Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 51-52

Rubrik: Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fredy Nötzli
Der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Sein Werdegang, sorgsam aufgezeichnet von Ulrich Weber

24.KAPITEL:

DER NOBELPREIS

Fredy Nötzli alias Friedrich Noelte wanderte, wie wir wissen, geknickt, vereinsamt und desillusioniert nach Australien aus. Für Jahre tauchte er unter. Niemand vermisste ihn. Die Kulturwelt kam ohne ihn aus.

Bekannte Biographen schrieben später, Nötzli habe sich in Australien als Tellerwäscher, Totengräber und Marroniverkäufer über Wasser gehalten. Das ist natürlich alles Legende. Wahrscheinlich liess er sich vielmehr von einer Prostituierten aushalten und tat überhaupt nichts – aber dafür reifte er in dieser Zeit innerlich heran. Verbürgt ist jedenfalls, dass er Australien nach einigen Jahren wieder verliess und sich in den zentralafrikanischen Dschungel «verschloff», wo er sich als Entwicklungshelfer betätigte. Was eigentlich sehr vernünftig war. In irgendeinem Hochtal von – nennen wir's Mirakulawien – wurde er persönlicher Berater des Stammeshäuptlings Biri-O-Zuwa, unterrichtete dessen Frauen in Sitte, deren Kinder in Lesen und Schreiben und dessen Volk in Getreideanbau und Viehzucht. Bald einmal erkannte Biri-O-Zuwa, was für einen genialen Griff er bei der Wahl seines Beraters getan hatte, denn sein Stamm erwies sich – je länger, je mehr – als allen anderen Stämmen der Umgebung haushoch überlegen; wer lesen und schreiben kann, dominiert eben die andern, kann Gesetze und Verträge aufsetzen und andern Rechnungen stellen. Der Stammeshäuptling ermunterte Fredy Nötzli mit vielen Worten und noch mehr Banknoten, die ihm wiederum westliche Industrienationen zugeschoben hatten, die Volkserziehung zu intensivieren, eine Zeitung herauszugeben und Bücher zu schreiben. Und dies tat Fredy denn auch. Bei all seinem verdienstvollen Tun hatte er bald auch Tausende von begeisterten Jüngern, die andächtig an seinen Lippen hingen, gehorsam seine Bücher lasen und ihn bewundernd Meister nannten. Mirakulawien übersprang in der Kulturgeschichte mühelos einige Stufen und wurde zum vielzitierten Musterstaat im zentralafrikanischen Dschungel.

Und es begab sich, dass das Nobelpreiskomitee in Stockholm wieder zusammentrat und sich vornahm, wieder einmal etwas ganz besonders Mutiges zu tun. Nicht irgendein weltgewandter Amerikaner oder irgendein kauziger Westeuropäer, den frisierte Bestsellerlisten, bestochene Literaturkritiker oder gerissene Werbeleute nach oben gespült hatten, sollte den Literaturpreis erhalten, sondern ein noch völlig unbekannter Schreiberling aus einem völlig unberührten Landstrich, den man auf dem Globus vorerst einmal suchen musste; nun ja, Nobelpreiskomiteemitglieder verstehen sich ja auch als Entwicklungshelfer.

Der Rest ist schnell erzählt: Die weisen Frauen und Männer von Stockholm einigten sich schliesslich auf das vielgerühmte Land Mirakulawien, und weil es dort nur Bücher von Fredy Nötzli gab, wurde er einstimmig zum Literatur-Nobelpreisträger nominiert.

Eines Tages im Dezember flog er, begleitet von ein paar stolzen, kulturbeflissenen Töchtern und Söhnen Mirakulawiens, nach Stockholm, wo sich jedermann über die folkloristische Auflockerung des steifen Nobelpreis-Rituals freute. Weniger erfreut waren die Nobelpreiskomiteemitglieder über die Tatsache, dass der Preisträger Fedor Noedusa – so nannte sich Fredy Nötzli jetzt – gar kein richtiger, dunkelhäutiger Mirakulawier, sondern lediglich ein sonnengebräunter Europäer war, aber Nobelpreisverleihungen kann man bekanntlich nicht rückgängig machen, und so widerfuhr Fredy Nötzli endlich die längst verdiente, hohe Ehre.

Die Zeitungen der Welt waren alle voll von Bildern des neuen Literatur-Nobelpreisträgers aus Mirakulawien, und im deutschsprachigen Raum erkannten plötzlich verschiedene Verleger, Kritiker und Kollegen, dass dies ja der gebürtige Schweizer Fredy Nötzli sein musste. Unversehens erinnerte sich alles an ihn, und jedermann wollte schon einmal mit ihm zu tun gehabt und seine grosse Zukunft vorausgeahnt haben. Die Zeitungen überboten sich gegenseitig mit fundierten Würdigungen des exemplarischen Werdegangs eines geläuterten und gereiften Schriftstellers, Deutschlehrer liessen Frisch und Dürrenmatt gnadenlos fallen und bauten ihren Unterricht inskünftig nur noch auf Fredy Nötzli auf, und der Bundesrat bequemte sich endlich, ein Glückwunschtelegramm an seinen grossen Sohn zu entsenden. Die Schweiz war stolz auf ihn.

In den nächsten Monaten begann die Schweiz – was sagen wir: die abendländische Kulturwelt – Fredy alias Friedrich alias Fedor erst recht zu entdecken: Wo immer ein vergilbtes Manuskript von ihm auftauchte, wo immer er einmal seinen Fuss hingesetzt hatte, jede Spur von ihm wurde sogleich in klingende Münze umgesetzt. An etwa 77 Häusern in der Schweiz, in Deutschland, in Australien und in Mirakulawien wurden eilig Gedenktafeln angebracht, weil Fredy darin irgendeinmal einige Stunden lang gearbeitet, gegessen und sehr wahrscheinlich auch geschlafen hatte. Sein Name und seine Werke fanden Eingang in Schulbücher, in Lexika und Anthologien, Universitäten boten ihm Lehrstühle an, und Fredy wurde berühmt, sehr reich und glücklich.

Ende gut, alles gut – könnte man jetzt sagen. Fredy gab seinen letztlich sehr anstrengenden Job in Mirakulawien auf und kehrte zurück in die Schweiz, um hier die Früchte seines Erfolgs zu ernten. Und hier schliesst sich nun der Tragikomödie vorläufig letzter Teil an:

Bald einmal stellte Fredy Nötzli fest, dass er eigentlich keinen Deut besser schrieb als viele andere unbekannte Schriftsteller, dass er nicht klüger und vorausschauender als alle andern dachte und dass ihn ja eigentlich nur ein dummer Zufall in höchste Höhen hinaufgehisst hatte. Seine Kritiker erkannten dies allmählich ebenfalls und liessen es auch in ihre Kritiken einfliessen.

Fredy verkam erneut. Er begann wieder zu trinken und zu haschen und benahm sich in der Öffentlichkeit immer unkontrollierter und unflätiger. Bei offiziellen Anlässen beleidigte er Bundes- und Regierungsräte mit infamen Vorwürfen, auf der Strasse griff er wildfremden Frauen unter die Röcke und an Cocktailparties aufregenden Filmstars an den Busen. Aber das Erstaunlichste war: Was auch immer er tat, es wurde von den Medien dankbar wiedergegeben. Schliesslich war Fredy jetzt so berühmt, dass er sich alles leisten konnte. Er wurde zum dankbarsten Skandallieferanten, und die Boulevardpresse verfolgte ihn auf Schritt und Tritt, und er konnte schliesslich sagen, schwatzen und schreiben, was er wollte: es wurde gefressen.

Und so ist Fredy Nötzli letztlich ein Abbild unserer schnellebigen Zeit und unserer grausam oberflächlichen, grausam verkommerzialisierten Welt. Bestimmt wird es Jahre, ja Jahrzehnte oder Jahrhunderte dauern, bis wieder einmal ein Schweizer Literatur-Nobelpreisträger wird. Fredy war der letzte. Vielleicht ist das ein Gütezeichen – für die Schweizer Literatur natürlich.

ENDE